

EINLEITUNG.

Die sprachliche Umwandlung und ihre Ursachen.

Alle Sprachen sind lebendige Erscheinungen und als solche verändern sie sich ständig, wie auch die Sprachgeschichte beweist. Immer da, wo sich die äußeren Lebensverhältnisse eines Volkes verändern, oder wo ein Volk mit einem anderen oder mehreren anderen neu in Berührung kommt, geht dieser Wandel besonders schnell und auffallend vor sich. Jeder Sprachwandel hat seinen Beginn und Ursprung in der Redeweise des Einzelnen, der erste Beginn ist also individuell. Erst wenn diese Redeweise sich in der menschlichen Umgebung durchsetzt, d.h. wenn sie Allgemeingut wird, ist sie zum Wandlungsfaktor der bisherigen Sprache einer Gemeinschaft geworden.

Psychologische Gründe der sprachlichen Veränderung sind der Nachahmungstrieb und der Trieb zur Vereinfachung. Wenn bei der Besiedlung eines Gebietes verschiedenartige Volksgruppen durch geographische oder politische Grenzen voneinander geschieden werden, entstehen auch in sprachlicher Hinsicht trennende Schranken, so daß sich die einzelnen Sprachen wenig mischen und erhalten bleiben. Wenn die verschiedenen Gruppen aber untereinander wohnen, so geht eine Vermischung in kultureller und sprachlicher Beziehung vor sich - unter Umständen wird eine neue Mischsprache geschaffen. Es kann sich aber auch die Sprache nur eines Teiles der Gruppen durchsetzen, wenn er in kultureller Hinsicht der Überlegene ist (die zahlenmäßige Überlegenheit spielt hierbei eine geringere Rolle, wie es das Beispiel der normannischen Oberschicht in England gezeigt hat). Doch auch in diesem Fall bleiben Spuren der übrigen Sprachen vorhanden. Die Einflüsse der Sprachen der weniger stark vertretenen Volksgruppen werden desto stärker sein, wenn eine plötzliche Abgeschnittenheit der kulturell und zahlenmäßig stärksten Volksgruppe vom Mutterland eingetreten ist.

Wie treffen diese allgemeinen Umwandlungsbedingungen für

die Entstehung von Afrikaans zu? Geographische Grenzen bestanden nicht zwischen den Siedlern im Kapland, vielmehr wohnten sie untereinander, allerdings oft viele Meilen voneinander getrennt, und die Verkehrsverhältnisse waren ungünstig. Die überlegene Gruppe waren die Niederländer (die Deutschen hatten gerade den 30jährigen Krieg hinter sich!). Ihre Sprache hat sich demgemäß durchgesetzt, mußte sich aber zweifellos den Einflüssen der anderen Sprachgruppen im Lande unterwerfen. Umsomehr als die engste Verbindung, die man sich zwischen verschiedenen Völkern denken kann, stattfand durch die zahlreichen Eheschließungen zwischen den Vertretern der verschiedenen Nationalitäten. Der obengenannte Faktor der Abgeschnittenheit der Hauptgruppe von ihrem Mutterland (die Niederlande) trat ebenfalls ein, so daß eine Sprachvermischung und mehr noch, die Entstehung einer neuen Sprache, in jeder Hinsicht begünstigt war. Die Tatsache der Abgeschiedenheit und der völligen Veränderung der Lebensverhältnisse ließ diesen Wandel so überaus schnell eintreten.

Bei aller Umwandlung, der eine Sprache unterworfen ist, bleibt sie doch ein Besitz, der sich durch die Zeiten hindurch vererbt. Und wenn Holländisch der Grund ist, aus dem Afrikaans erwachsen ist, so liegen doch die Wurzeln dieser jungen Sprache viel tiefer. Denn die gemeinsame Wurzel der niederdeutschen Schwesternsprachen - Niederländisch und Niedersächsisch - ist das Altniederdeutsche. Die Verwandtschaft zwischen Afrikaans und dem heutigen Niedersächsisch (das wir heute schlechtweg „Plattdeutsch“ nennen) ist also erstens sprachgeschichtlich bedingt, zweitens aber auch weitergeführt worden durch die Berührung der Volksgruppen Niedersachsen - Niederländer (später Afrikaner-Niedersachsen) in Südafrika.

Es wird also zu meiner Aufgabe gehören, die Geschichte des Niederdeutschen kurz darzustellen und die Spuren des alten Erbgutes in beiden Sprachen - Afrikaans und Neu-Niedersächsisch - in großen Zügen nachzuweisen. Zum anderen wird es nötig sein, einige Forschungen anzustellen über die nach Südafrika eingewanderten Deutschen hinsichtlich des Anteils der Niederdeut-

schen an der Gesamtzahl der Deutschen, in Bungen mit Angehörigen anderer Nationalitäten, der Zahl ihrer Kinder und der Erhaltung der plattdeutschen Sprache in den deutschen Siedlungen, die von der Mitte des 19. Jahrhunderts ab in Südafrika entstanden. Letzteres soll nur als Beweis für die Beharrungskraft des niederdeutschen Menschen auch im fremden Land dienen.

Zur Festlegung, wo denn in Deutschland die ungefähren Grenzen zwischen dem niederdeutschen und dem hochdeutschen Sprachgebiet seien, benutzte ich eine sprachgeographische Karte aus Frings' „Grundlegung einer Geschichte der deutschen Sprache“<sup>1)</sup>. (Siehe Anhang, Karte II). Diese zeigt, daß sich die Grenze quer durch Deutschland, bei Aachen in Richtung Berlin zieht. Anhand dieser Grenze und der Herkunftsangaben der Colenbranderschen Tabellen<sup>2)</sup> konnte ich feststellen, wer von den eingewanderten Deutschen aus dem niederdeutschen und wer aus dem hochdeutschen Sprachgebiet kam.

I. Kapitel: Die Geschichte des Niederdeutschen.

Die wichtigste Veränderung in der deutschen Sprache ist die zweite oder hochdeutsche Lautverschiebung. Sie betrifft 1. die germanischen stimmlosen Verschußlaute p, t, k, die im Anlaut und Inlaut nach Konsonant sowie bei Verdoppelung zu Affrikaten (Verbindung von Verschußlauten mit entsprechenden Reibelauten) pf, tz, kch, oder zu doppelten, stimmlosen Reibelauten ff, ss, ch, verschoben werden: pund-pfund, sitten-sitzen, kalt-khalt, wapen-waffen, water-wasser, maken-machen; 2. die germanischen stimmhaften Verschußlaute b, d, g, die zu stimmlosen p, t, k werden, z. B. dag-tag; die germanischen stimmhaften Reibelaute v, ð, die zu stimmhaften Verschußlauten b, d werden: leven leben, geven-geben, feder-Feder. Die 2. Lautverschiebung hat sich im 7. Jhd. n. Chr. in ihrem Kerngebiet (Oberdeutschland) durchgesetzt, für ihren Beginn nimmt man aber schon das 5. Jhd. an. (Attila wurde schon „Etzel“). Die einzelnen Erscheinungen sind innerhalb des hochdeutschen Gebietes sehr verschieden verbrei-

1) Theodor Frings, Grundlegung einer Geschichte..., S. 67.  
2) Colenbrander, De Afkomst der Boeren.

tet, während die niederdeutschen Mundarten dadurch hochdeutschen unterschieden werden, daß sie die 2. Lautverschiebung nicht angenommen haben. Für die Verbreitung der 2. Lautverschiebung nimmt Th. Frings einen großen Zeitraum - nämlich von 500 bis 1500 n. Chr., also rund 1000 Jahre<sup>1)</sup> an. Nach seiner Meinung und der vieler anderer Forscher hat sich die Lautverschiebung in Stufen und Staffeln ganz allmählich entwickelt; so entstand der „Rheinische Fächer“ mit den Stufen ik/ich, maken/machen, dorp/dorf, dat/das<sup>2)</sup>. Die Lautverschiebung verbreitet sich vom Süden nach dem Norden Deutschlands, wobei der Süden gleich nach der Völkerwanderung die Führung gegen den Norden übernimmt.

Die älteste niederdeutsche Periode, die uns durch Literaturproben erreichbar ist, ist das Altsächsische. Das ist die Sprache der norddeutschen Stämme zwischen Rhein und Elbe, Nordsee und Harz vom 9. bis 12. Jhd. Alle diese Stämme bekamen den Namen Sachsen oder Altsachsen zum Unterschied von den nach Britannien ausgewanderten Angelsachsen. In dieser ältesten Periode findet sich schon ein enger Zusammenhang zwischen dem Anglofriesischen und dem Altsächsischen bezüglich Laut- und Formenlehre und Wortschatz. Hochdeutsch aber sticht von beiden sehr ab.

Das Westgermanische wird üblicherweise eingeteilt in eine anglofriesische und eine deutsche Gruppe. Die oben erwähnte Gemeinsamkeit zwischen beiden kann man sich vielleicht erklären, wenn man sich daran erinnert, daß bereits Tacitus die Germanen einteilte in Ingwäonen, die an der Meeresküste wohnten, Herminonen, die „in der Mitte“ wohnten, und Istwäonen, die den Rest ausmachten. Zu der Kultusgemeinschaft der Ingwäonen gehörten die Friesen, Angeln und Sachsen, die später als Friesen, Angelsachsen (seit dem 4./5. Jhd. in England) und Niedersachsen erscheinen. Aus der Zeit, als diese Nordseegermanen noch Nachbarn waren, stammen die ingwäonischen sprachlichen Gemeinsamkeiten.

Ingwäonische Kennzeichen sind:

1. Der Nasalschwund (n) vor stimmlosem Reibelaut im Anglofriesischen und Altsächsischen: ahd. fimf, ags./asächs. fif (hd. fünf, niederdeutsch vif).

---

1) Frings, Grundlegung, S. 5. 2) Frings, Grundlegung, Karte 2.

2. ahd. er, ags. he, asächs./afries. he, l
3. Das r des hochdeutschen „mir, wir, wer“ fällt im Afries. und Asächs. fort: me.mi, we,wi, wha,hwe/hwie.
4. Das Zusammenfallen aller drei Personen des Plurals bei der Endung des Zeitwortes, während die Mehrzahlendung des Zeitworts im Althochdeutschen wie auch im Niederfränkischen verschiedene Endungen zeigt (-en,-et,-en).

Das Gebiet des Altsächsischen, das im Osten bis zur Elbe reichte, hat sich im Verlauf der niederdeutschen Geschichte erheblich verändert. Diese Veränderungen, besser Ausdehnungen, sind kennzeichnend für die mittelniederdeutsche Periode, die von etwa 1150 bis 1600 reicht. In dieser Zeit erobert sich nämlich die niederdeutsche Sprache ein Kolonialgebiet östlich der Elbe, also auf slawischem (wendischem) Boden. Das koloniale Mittelniederdeutsch wurde nicht nur von Niedersachsen, sondern auch von Niederfranken dorthin gebracht, weshalb man es auch „fränkisch-sächsisches Ostniederdeutsch“ nennt. Die verschiedene Herkunft der ostdeutschen Siedler läßt sich noch heute an den Mundarten der verschiedenen Gebiete erkennen. So sind das östliche Holstein und Westmecklenburg, die schon im 12. Jhd. kolonisiert wurden, und Vorpommern von sächsischen Siedlern besiedelt worden, die hauptsächlich aus Westfalen stammten. Im 13. Jhd. wurden auch Ostmecklenburg, Pommern und Preußen kolonisiert, gleichfalls von Niedersachsen, die sogar bis nach Livland und Kurland drangen. Die Sprache in diesen Gebieten ist denn auch bis auf die heutige Zeit niedersächsisch, während das Niederdeutsch der südlichen Mark Brandenburg, des Oderbruchs und der Weichselgebiete starken niederfränkischen Sprachcharakter zeigt (oder zeigte) - entsprechend den einstigen niederfränkischen Kolonisten, die sich dort niederließen. Dazwischen gibt es Gebiete mit gemischt sächsisch-niederfränkischem Sprachcharakter, woraus man auf gemeinsame sächsisch-niederfränkische Kolonisation schließen kann.

Seit dem 14. Jhd. eroberte sich das Niederdeutsche als Schriftsprache auch das alte friesische Gebiet, wo es im 15. Jhd. solchen Einfluß gewann, daß die Friesen, besonders in Ostfriesland und an der Wesermündung, das Niederdeutsche als Umgangssprache

annahmen und ihr Friesisch aufgaben. Innerhalb Deutschlands wird Friesisch nur noch auf den nordfriesischen Inseln und in einzelnen schmalen Küstenstreifen zwischen Husum und der dänischen Grenze und in einer Sprachinsel westlich Oldenburg gesprochen.<sup>1)</sup> So ist die friesische Gruppe der alten ingwäonischen Kulturgemeinschaft in Deutschland fast ganz zurückgedrängt worden zugunsten des Niedersächsischen; doch die anglofriesischen Spuren sind bis heute im Niedersächsischen zu finden.

Die Blütezeit der Hansa (2.Hälfte des 14.Jhd.) hatte einen sehr günstigen Einfluß auf die Verbreitung des Niederdeutschen, denn nun mußte eine allgemein verständliche Verkehrs- und Schriftsprache gebraucht werden, und das war Niederdeutsch. Sein Geltungsbereich erstreckte sich vom Westen Norddeutschlands bis in die Ostseeprovinzen. Die dänischen Könige benutzten sogar das Niederdeutsche als Urkundensprache; in dieser Zeit sind viele Wörter aus dem niederdeutschen Wortschatz in die nordischen Sprachen eingedrungen.

In der Neuzeit bröckelten manche Teile, vor allem von der südlichen Randzone des niederdeutschen Sprachgebietes ab. Diese Tatsache war aber nicht von so großer Bedeutung wie die des Siegeszugs der neuhochdeutschen Schriftsprache, die Luther mit seiner Bibelübersetzung eingeleitet hatte. Auch in Norddeutschland drang die hochdeutsche Schriftsprache ein, was zur Folge hatte, daß sich das Niederdeutsche nur noch auf den mündlichen Verkehr beschränkte. Gerade dadurch, daß Niederdeutsch nicht mehr Schriftsprache war, also keine einheitliche Festlegung mehr nötig war, konnten sich die einzelnen nd. Mundarten ungehindert in ihren Eigenarten entwickeln- aber dem sprachlichen Gesamtbestande des Niederdeutschen war es doch schädlich. Schule und Kirche trugen das Hochdeutsche in die entferntesten Winkel Norddeutschlands. Doch im täglichen Leben, im mündlichen Verkehr, blieb doch das Niederdeutsche vorherrschend.

Der Zusammenhang zwischen den drei niederdeutschen Perioden- altsächsisch-mittelniederdeutsch-neuniederdeutsch- ist noch nicht völlig aufgedeckt, denn man kann die altsächsischen Li-

---

1) Hugo Moser: Dtsch. Sprachgeschichte, S.188.

teraturdenkmäler, vor allem den Heliand, nicht lokalisieren. Sie können also für die historische Dialektgeographie nicht zugänglich gemacht werden. Sicher aber ist, daß neben der altsächsischen und mittelniederdeutschen Literatursprache auch selbständige Ortsmundarten lebten, woraus man die heutige Vielfalt der niederdeutschen Mundarten erklären kann, deren Gebietsgrenzen sich natürlich im Lauf der Jahrhunderte veränderten, entsprechend den Einflüssen der politisch-kulturellen Ereignisse.

Die Sprachdenkmäler.

Aus Missionierungsbedürfnissen entstanden die wichtigsten altsächsischen Literaturwerke wie das Epos vom Heliand, die Genesis-dichtung, der Essener Beichtspiegel und andere. Aus wirtschaftlich-organisatorischen Gründen entstanden andere Sprachdenkmäler wie das „Heberegister von Freckenhorst“. Aber Karl der Große mit seiner Sachsenpolitik gab der niederdt. Sprache und Literatur die Richtung zur „Eindeutschung“. So wurde die niederdeutsche Sprache durch die karolingische- und später noch mehr durch die sogenannte ottonische- Renaissance aus der Literatur verdrängt.

Wir sahen, daß sie sich im Mittelalter wieder ihren Platz als Verkehrssprache zurückeroberte. Und mehr noch: es entwickelte sich sogar eine mittelniederdeutsche Dichtung und Prosaliteratur. Das bedeutendste Werk dieser Zeit ist wohl das Tierepos „van Reyneke deme vosse“ (um 1490, Verfasser unbekannt). Zahlreiche Rechtsbücher, Statuten, Urkunden, Chroniken und Fabeln in mittelniederdeutscher Sprache, weltliche und geistliche Dichtungen wie der „Sachsenspiegel“ Eikes v. Repgau, die „Sächsische Weltchronik“, der „Seelentrost“ (1350), das „Lübecker Passional“ (1471), die Lübecker Fastnachtsspiele, Johann Strickers, „De düdesche Slömer“ (1584) zeugten vom regen Leben der mittelniederdeutschen Sprache, getragen vom erstarkten norddeutschen Bürgertum und der Betriebsamkeit der deutschen Hanse.

Der Sturz der Hansa und die Neuschaffung der hochdeutschen Sprache im 16. Jhd. brachten den Niedergang des Mittelniederdeutschen. Von den wenigen Literaturproben dieses Jahrhunderts sei nur der „Daniel von Soest“ genannt.

Doch bereits im 18. Jahrhundert zeigten sich wieder Bemühungen, die niederdeutsche Sprache in die deutsche Literatur zurückzuführen. Den ersten Versuch dieser neuniederdeutschen Periode machte Johann Heinrich Voß mit zwei Idyllen (1775), die aber wenig Erfolg hatten. Ihm folgten Wilhelm Bornemann, der zwei Bände „Plattdeutsche Gedichte“ (1810) schrieb, und Sophie Dethleffs, die 1850 mit einigen Dichtungen herauskam. Die eigentliche Erneuerung des Niederdeutschen als Literatursprache begann erst mit Klaus Groths „Quickborn“ (1853) und Fritz Reuters Prosaerzählungen, Dorfgeschichten und Versdichtungen. Sein Erstlingswerk sind die „Läuschen un Rimels“ (1833), es folgten „Vertelln“ (1856-1860), „Kein Hüsung“ (1858), „Ut de Franzosentid“ (1859), „Ut mine Festungstid“ (1862), „Ut mine Stromtid“ (1864) – letzteres eine ausführliche Schilderung des kleinbürgerlichen und bäuerlichen Lebens in Mecklenburg mit charakteristischen niederdeutschen Typen, deren hervorragendste „Unkel Bräsig“ ist. Fritz Reuter stellt Groths großer plattdeutscher Lyrik und Verserzählung den plattdeutschen Roman zur Seite. Neben den Werken dieser beiden großen plattdeutschen Dichter sind auch die des Mecklenburgers John Brinckman zu nennen, von denen die wichtigsten „Kasper Ohm un ick“ (Erzählung, 1855) und „Vagel Grip“ (Gedichte, 1859) sind.

Für diese neue Periode wird der Ausdruck „plattdeutsch“ für „niederdeutsch“ eingeführt, und zwar stammt er von den Holländern. Für sie bedeutet heute noch das Wort „platt“: deutlich, verständlich, klar. Die niederdeutschen Mundarten nannten sie also „plattdeutsch“ nicht, weil sie sie etwa einfältig oder gewöhnlich fanden, sondern weil für sie das Niederdeutsche eben verständlicher und klarer war, nicht allein wegen der nahen sprachlichen Verwandtschaft des Niederländischen mit dem Niederdeutschen, sondern weil sie die Anschaulichkeit, die oft fast drastische Ausdruckskraft des Niederdeutschen, sehr wohl verstanden. Ein Zug, den das Plattdeutsche übrigens mit Afrikaans gemein hat. Wie die heute plattdeutsch Sprechenden und Schreibenden Deutschen über ihre Sprache denken, geht aus einem kurzen Zeitungsartikel (in Lüneburger Platt) hervor:

1)  
Wat is Platt?

Dumme Frog, nich? Platt is de Disch. Platt is de Footborn. Platt is de ~~F~~lnsterschiew mang (tussen) de Ruten. Un platt is dat Land. Un dorvon heet dat uk ja: platt-dütsch. Dat snackt se op'n platten Lann. Un plattdütsche Lüü, dat sind de eenfachen Lüü. So as (soos) Fischer un Fohrensmann, Strotenfeger, Buer un Knecht. Obers (maar) glöv mi man, dat is allens nich wohr. Plattdütsch hebbt vör hunnert un hunnert John all de Lüü in Stadt un Land snackt. Hoge Herrn in Pelz un Samt. Lüttje Lüü an de Stadtmüer (muur) un in de Heidkoten (Heidehütten). In Handel un Wandel, vör Gericht un bi'n König. Jümmer Plattdütsch. Snackt un schreben.

„Platt“ het nicks mit „gewöhnlich“ to dohn un is nich dat Gegenstück von klook un vörnehm un gelehrt. Platt heet- as de Disch is- einfach weg, klor, schlicht, düdlich. Keen (weckeen=Afrikaans: wie, welkeen) platt snacken deiht, de snackt sick rein ut..

Züh (sien), nu wees Besched. Du bruukst di nich to schomen (skaam) wegen dien Plattdütsch. So hett de Herzög un de Graf, de Prinz un de Peerjung (Pferdeknecht), so hebbt se von de Kanzel un vörn Mastboom op de Scheep snackt. Un so enkelte ganz düdliche Snacks givt dat ja vondag noch ut de olen Tide... So as: „Keen mit twintig nicks weet un mit dörtig nicks is un mit veertig nicks het - ut den'n warrt (word) nicks. Is dat klor?“

---

Niederdeutsch als Literatursprache ist auch im 20. Jhd. nicht wieder verstummt. Johann Heinrich Fehrs schuf den niederdeutschen Dorfroman (Maren, 1907), ihm folgten Alwine Wutherow, J. Pape, Friedrich Giese und andere. Unter den niederdt. Epikern und Lyrikern des 20. Jahrhunderts sind Namen wie Hermann Claudius, Gorch Fock, Rudolf Kinau. Auch ein Vertreter der plattd. Ballade läßt sich hören: C. Budich. Plattd. Dramen entstanden in größerer Zahl: Fritz Stavenhagen: Mudder Mews, 1904, H. Bossdorf: Fährkrog, 1918, Bahnmaster Dod, 1919, De rode Ünnerrock, 1921; K. Wagenfeld: Luzifer, 1920. Zu den noch lebenden Dramatikern gehören: K. Dunje, H. Ehrke, H. Heitmann, August Hinrichs L. Hinrichsen und P. Schurek.

---

1) Adolf Peter Krönke in „Der Heidebote“, Nr. 23, 1955.

Die deutschen Philologen haben mit der Erforschung der niederdeutschen Sprache und Literatur viel später begonnen als mit der der hochdeutschen. Immerhin bemühte man sich schon im 19. Jhd. um die niederdeutsche Sprachforschung. Es entstanden zu diesem Zweck Vereine wie „Der allgemeine plattdeutsche Verband“ in Berlin und der „Verein für niederdeutsche Sprachforschung“ (1875), der Jahrbücher und Korrespondenzblätter mit den Ergebnissen der neuesten Sprachforschung herausgibt. Über die Geschichte der niederdt. Literatur erschienen mehrere Werke allerdings erst in der neusten Zeit: W. Stammer: Geschichte der niederdt. Literatur (1920) und H. K. A. Krüger: Geschichte der niederdt. oder plattdeutschen Literatur vom Heliand bis zur Gegenwart (1913).

Heute wird eifrig auf dem Gebiet der niederdeutschen Mundartenforschung gearbeitet. So gibt es verschiedene provinziale Wörterbuchunternehmungen wie das Schleswig-Holsteinische Wörterbuch (Leiter Otto Mensing), das Niedersächsische Wörterbuch (bearbeitet von Wolfgang Jungandreas und der Niedersächsischen Wörterbuchstelle in Göttingen) (noch nicht vollständig herausgegeben), ferner ein Brandenburgisches, ein Westfälisches, ein Preussisches, ein Mecklenburgisches Wörterbuch (von R. Wossidlo u. H. Teuchert), ein Pommersches Wörterbuch (Leitung Prof. Rosenfeld-Rostock), und schließlich das Wörterbuch der Ostfriesischen Sprache von J. ten Doornkaat Koolman. Über die Arbeiten der Wörterbuchstellen berichtet schon seit 1915 die „Zeitschrift für Deutsche Mundarten“, an der seit 1920 auch die Professoren Frings und Wrede mitarbeiten.

Interessant ist es, daß es in Westdeutschland wie in Ostdeutschland Zeitungen gibt, die regelmäßig eine plattdeutsche Dichtung oder doch eine Abhandlung über Plattdeutsch bringen. Für den Westen ist es die Zeitung „Der Heidebote“. Aus Ostdeutschland wurden mir Nummern der „Deutschen Lehrerzeitung“ geschickt, in denen lebhaft Diskussions über die plattdt. Sprache veröffentlicht wurden. Man diskutiert sogar über die Einführung einer einheitlichen Rechtschreibung. Gelehrte wie Laien nehmen an diesen Diskussionen teil. Es scheint, als ob

die plattdeutsche Sprache gerade im Osten Deutschlands besonders gepflegt werde.

### Die geographische Ausbreitung und Untergliederung des Niederdeutschen.

A) des Mittelniederdeutschen. Die oben erwähnte Einordnung der verschiedenen mittelniederdeutschen Dialekte zugunsten einer Verkehrs- und Schriftsprache während der Blütezeit des Mittelniederdeutschen ließ doch nicht alle mundartlichen Kennzeichen und Abweichungen verschwinden, die mit den heutigen mundartlichen Verschiedenheiten in Zusammenhang stehen. So kann man das Mittelniederdeutsche in 4 große Gruppen gliedern: <sup>1)</sup>

#### 1. Das Westfälische.

Es ist das sächsische Gebiet „zwischen Wesere ende Rin“ (also das mittlere Wesergebiet). Seine Südgrenze fällt mit der allgemeinen nieder - hochdeutschen Sprachgrenze zusammen, im Norden grenzt es an das nordniedersächsische, im Westen an das mittel- und das niederfränkische, im Osten an das ostfälische Sprachgebiet. Die Hauptorte des westfälischen Sprachgebietes sind Münster, Paderborn, Dortmund, Bielefeld und Osnabrück. An die westfälischen Mundarten werden die sächsischen Mundarten auf niederländischem Boden (in den niederländischen Provinzen Groningen, Drenthe, Overijssel) von den neueren Mundartenforschern angegliedert.

2. Das Ostfälische. Es beschränkt sich auf das Gebiet der mittleren Weser bis zur Elbe im Magdeburgischen. Im Norden ist das lüneburgische Gebiet die Grenze, denn dieses wird zum Nordniedersächsischen gerechnet, obgleich es einige Kennzeichen mit der Mundart des südlichen Nachbarn gemeinsam hat. Hauptorte des Ostfälischen sind: Hannover, Hildesheim, Braunschweig, Goslar, Göttingen, Magdeburg und Halle.

3. Das Nordniedersächsische. Diese Mundart nennt Agathe Lasch „Die Küstenmundart“ <sup>1)</sup>. Es ist die Sprache der Ingwäonen, der Nordseegermanen. Diese Mundart kann in drei Gruppen unterteilt werden:

a) Das Ostfriesisch-Oldenburgische im Westen, von der Ems-

---

1) Agathe Lasch: Mittelniederdtsh. Grammatik, S. 13-20.

mündung bis zur Wesermündung. Es wird zusammengerast mit dem heutigen emsländischen Gebiet und erstreckt sich im Süden bis an das westfälische Sprachgebiet. Ostfriesische Spuren sind im nordniedersächsischen Wortschatz bis heute erhalten.

b) Das Nordalbingische zwischen Weser- und Emsmündung, das im südlichen Teil das Lüneburgische, jenseits der Elbe das Holsteinische umfaßt. Hauptorte sind: Bremen, Hamburg, Lüneburg, Kiel, Dithmarschen.

c) Das Ostelbische umfaßt Lübeck, Mecklenburg, Pommern, die Altmark und die nördliche Mark Brandenburg. Zur Zeit des Neuniederdeutschen kann man Lübeck nicht mehr zu Mecklenburg rechnen, da es sich mundartlich scharf von den östlichen Kolonialmundarten abhebt, und zwar durch die alte einheitliche Pluralbildung des Verbs im Präsens auf -et. Für die Zeit des Mittelniederdeutschen aber kann man das Lübeckische zum Osten rechnen, da für das Mittelniederdeutsche ein Unterschied in der Pluralbildung der Verben überhaupt nicht erkennbar ist. Im Übrigen stehen sich das Nordalbingische und das Ostelbische sehr nahe.

#### 4. Das Brandenburgische. Das Ost-Anhaltische.

Unter dem Brandenburgischen ist das Südbrandenburgische zu verstehen. Es ist ein Mischdialekt- sächsisch-fränkisch.

Für das Ost-Anhaltische ist Zerbst der Mittelpunkt. Zerbst liefert hauptsächlich das Urkundenmaterial für die mittelniederdeutsche Zeit. Das West-Anhaltische ist dem Ostfälischen zuzurechnen. Während West-Anhalt altes deutsches Stammland ist, gehört Ost-Anhalt zum Kolonialgebiet.

#### B. Geographische Ausbreitung des Neuniederdeutschen.

Als das Niederdeutsche im 16. Jhd. aufhörte, Schriftsprache zu sein, entwickelten sich die einzelnen nd. Mundarten nach ihren Eigenarten stärker als bisher (siehe S. 8). Demgemäß muß man das Neuniederdeutsche (oder Plattdeutsche) in zahlreiche <sup>re</sup> Untergruppen einteilen als das Mittelniederdeutsche. Nach Hugo Moser <sup>1)</sup> teilt man heute das Neuniedersächsische in 14 Mundarten ein, deren geographische Ausbreitung (vor 1939) die Karte 1) Hugo Moser, Deutsche Sprachgeschichte, S. 230/231.

1)  
Nr.I,Anhang zeigt. Dabei ist das Ostfriesische zu den niedersächsischen Mundarten gerechnet aus schon genannten Gründen, während das Westfriesische der Niederlande und das Nordfriesische der Nordfriesischen Inseln und des schmalen Küstenstreifens im Westen Schleswigs eine besondere Gruppe für sich bilden.

Die allgemeine hochdeutsch-niederdeutsche Sprachgrenze im 20.Jhd. verläuft mit kleinen Abweichungen immer noch so wie im 17.und 18.Jhd. Die Karte Nr.I (Anhang) zeigt,daß Lübeck heute mundartlich(wie geographisch)zum Holsteinischen gerechnet wird. Die große nordniedersächsische Gruppe(siehe „ Küstenmundart“) des Mittelniederdeutschen besteht nun nur noch aus einem kleineren Kerngebiet (Nr.1 der Karte I),während der nordwestliche Teil als eine besondere Mundart,das Ostfriesisch-Niedersächsische (Nr.2 der Karte I) betrachtet wird,ebenso wie die östlichen Gebiete,(im Mittelniederdeutschen das Ostelbische)nun eine große Anzahl verschiedener Mundarten aufweisen (Nr.7,8, 10,11,12,13 u.14 der Karte I),die neben nordniedersächsischen Kennzeichen verschiedene andere mundartliche Merkmale (entsprechend der gemischten sächsisch-fränkischen Besiedlung)zeigen. Der nördliche Teil des Nordniedersächsischen wird jetzt in zwei Mundarten eingeteilt,nämlich das Schleswigsche und das Holsteinische (Nr.3 u. 4 der Karte I).

---